



LINUS
GESCHKE

DIE
KRIMINALROMAN
LICHTUNG


ullstein

»Ich bin's, Jan. Hast du Zeit?«

»Prinzipiell schon. Was gibt's denn?«

»Ich brauch dich, Mütze.«

Eine kurze Pause entstand. Ihre Stimme war leiser geworden, als sie sagte: »Was ist denn los? Du hörst dich echt fertig an.«

»Bin ich auch. Passt es dir, wenn ich jetzt direkt vorbeikomme?«

Es passte. Ich zog mir eine Jeans und ein locker sitzendes T-Shirt an und verließ die Wohnung. Kurz darauf klingelte ich an ihrer Tür. Mütze hieß mit richtigem Namen Stefanie Schneider, wohnte nur zwei Straßen weiter und war, nachdem sie vor neun Jahren in unserer Redaktion ein Volontariat absolviert hatte, zu einer guten Freundin geworden – einer rein platonischen Freundin, wohlgemerkt. Wie alle, die sie kannten,

nannte ich sie Mütze, weil sie ihre Wohnung nie ohne Kopfbedeckung verließ. Im Winter und Frühling trug sie farblich abenteuerliche Strickmützen, die im Sommer und Herbst diversen Baseballkappen wichen.

»Was ist denn los?«, fragte sie, nachdem sie die Tür geöffnet hatte. »Du siehst noch übler aus, als du dich angehört hast. Ist irgendwas mit Sarah oder Lukas passiert?«

Große braune Ponyaugen schauten mich besorgt unter einem 49ers-Cap an, aus dem hinten ein dunkelblonder Zopf baumelte.

»Nein, denen geht's gut. Die sind an der Nordsee, liegen in der Sonne und surfen auf den Wellen. Aber ich hab ein Problem. Ein berufliches, das gleichzeitig aber auch ... ziemlich privat ist.«

Mit meinen beruflichen Problemen

kannte sie sich aus, mit meinen privaten weniger. Vor zwei Jahren hatte Mütze eine mittelschwere Erbschaft gemacht und noch am selben Tag den Journalistenjob hingeschmissen, von dem sie sich wohl mehr versprochen hatte, als über Großbaustellen und Lokalpolitiker zu berichten. Seitdem besaß sie eine Visitenkarte, auf der anstelle einer Berufsbezeichnung das Wort »Privatier« stand.

»Privatierin klingt doch scheiße, oder?«, hatte sie mit breitem Grinsen gesagt, und wer wollte ihr da widersprechen.

Wenn Mütze Langeweile hatte und es sich anbot, half sie mir manchmal, Fakten zu recherchieren, die ich für einen Artikel brauchte. Eine für beide Seiten vorteilhafte Konstellation: Sie freute sich über ein wenig

Abwechslung in ihrem Privatier-Dasein und ich mich über kompetente Hilfe. Die zudem auch noch völlig kostenlos war, da Mütze sich wegen ihrer Erbschaft nicht traute, mir dafür etwas in Rechnung zu stellen. Außerdem konnten wir so ab und zu Zeit miteinander verbringen, ohne dass Sarah direkt einen Eifersuchtsanfall bekam.

Ich folgte Mütze ins Wohnzimmer und ließ mich auf die cremefarbene Stoffcouch fallen. Der Raum wurde von einem riesigen Flachbildfernseher dominiert, unter dem ein ultramodernes Soundsystem steckte. An den Längswänden standen Sideboards aus Pinienholz, die dem Ganzen ein mediterranes Flair verliehen. Und Bücher. Viele Bücher. Auf den Sideboards, in einem Regal, zu Stapeln aufgeschichtet auf dem Boden.

Mütze war in der Küche verschwunden und kam kurz darauf mit zwei Gläsern wieder, in denen frisch gepresster Zitronensaft schwappte, den sie gezuckert und mit Mineralwasser aufgefüllt hatte. Ich nahm einen Schluck, lehnte mich zurück und begann, von dem Fall zu erzählen.

Ich ließ nichts aus. Fast nichts. Ich offenbarte ihr, dass ich damals derselben Clique angehört hatte wie die Opfer und mich an weite Teile des Sommers noch gut erinnern konnte. Aus irgendeinem Grund verschwieg ich ihr jedoch, dass ich zu dem Zeitpunkt des Verbrechens ebenfalls im Bergischen Land war – und ihrem unschuldigen Gesichtsausdruck nach zu urteilen, war sie weit davon entfernt, irgendetwas zu ahnen.